



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2008

**Wer sich moralischer Verpflichtungen entzieht, wird unglücklich. Ein
Gespräch mit dem australischen Philosophen Peter Singer**

Bleisch, Barbara

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-8803>

Newspaper Article

Published Version

Originally published at:

Bleisch, Barbara. Wer sich moralischer Verpflichtungen entzieht, wird unglücklich. Ein Gespräch mit dem australischen Philosophen Peter Singer. In: NZZ, 2 June 2008, 24.

Wer sich moralischer Verpflichtungen entzieht, wird unglücklich

Ein Gespräch mit dem australischen Philosophen Peter Singer

Kultur 2. Juni 2008

Peter Singer hat mit seinem Engagement in der Tierrechtsbewegung und mit seinen Thesen zur Tötung schwerkranker Neugeborener vor Jahren für Kontroversen gesorgt. Seit einiger Zeit steht er mit seinen Ansichten zur Weltarmut und zu unseren moralischen Verpflichtungen erneut im Rampenlicht. Unlängst war der australische Ethiker zu Besuch in Zürich. Barbara Bleisch und Michael Schefczyk haben mit ihm gesprochen.

Herr Singer, Sie sind als Gast des Ethik-Zentrums in Zürich. In einem Nachwort zu einer Neuauflage Ihres Buches «Praktische Ethik» berichten Sie von unangenehmen Erfahrungen, die Sie 1991 in dieser Stadt gemacht haben. Was geschah damals?

Peter Singer: Das Zoologische Institut hatte mich eingeladen, einen Vortrag über die Rechte von Tieren zu halten. Ich konnte aber gar nicht erst anfangen, weil das Publikum mit Trillerpfeifen und Rasseln einen unglaublichen Lärm machte, um mich am Reden zu hindern. Als die Leute anfangen, «Singer raus, Singer raus» zu rufen, habe ich auf den Overhead-Projektor geschrieben: «Früher riefen die Leute <Juden raus!>, heute rufen sie <Singer raus!>». Sie müssen wissen, dass meine Eltern als Juden während der Nazizeit nach Australien emigrierten. Einer aus dem Publikum ist auf die Bühne gesprungen, hat mir die Brille heruntergerissen und sie zerbrochen. Daraufhin wurde die Veranstaltung abgebrochen. Die Demonstranten waren keine Behinderten. Die Behinderten sassen in der vordersten Reihe in Rollstühlen und wollten mit mir diskutieren.

Falsche Parallele

Warum war die Stimmung so angeheizt, um welche Thesen ging es?

Besonders um die Thesen zur Euthanasie für Kleinkinder.

Sie argumentieren in Ihrem Buch, dass es in bestimmten Fällen schwerer Krankheit moralisch besser wäre, die Kindstötung zu erlauben. Damit haben Sie zweifellos einen Tabubruch begangen.

Richtig. Auch in Amerika gab und gibt es natürlich einige Empörung über meine Position, vor allem von konservativer und christlicher Seite. Aber ich glaube nicht, dass jemand meinen Vortrag so gestört hätte. Dafür ist der Respekt vor der Redefreiheit zu gross. In der Schweiz und zuvor schon in Deutschland kam der Protest dagegen von den Linken, den sogenannten Antifaschisten. Sie befürchteten, dass jeder Schritt in Richtung Euthanasie eine Rückkehr zum Nazi-Euthanasie-Programm nach sich ziehen würde. Mir scheinen solche Befürchtungen völlig verfehlt. In meiner Theorie geht es um die Vermeidung unnötiger Leiden. Die Parallele zur Nazi-Euthanasie ist an den Haaren herbeigezogen. Ich glaube, dass die hysterische Reaktion in Deutschland und der Schweiz zeigt, dass man im Grunde kein Vertrauen in die Vernunft hat. Man glaubt letztlich nicht, dass die Leute den Unterschied begreifen können zwischen der Vermeidung unnötigen Leidens und Verbrechen der Nazis.

In den letzten Jahren haben Sie sich hauptsächlich mit der Frage beschäftigt, wozu wir den Ärmsten dieser Welt gegenüber verpflichtet sind. Welche Position vertreten Sie diesbezüglich?

Wenn ich einen Vortrag über Weltarmut und Ethik halte, beginne ich meistens mit einem Gedankenexperiment. Ich bitte meine Zuhörer, sich vorzustellen, dass sie an einem Teich vorbeikommen, in dem ein Kind ertrinkt. Es ist niemand anderes da, der helfen könnte. Durch die Rettungsaktion würde man allerdings seine feine Kleidung ruinieren. Fast alle sind überzeugt, dass man unter solchen Umständen eine Pflicht hat, das Kind zu retten, auch wenn man dabei seine teuren Schuhe opfern muss. Und nun frage ich, wie sich diese Situation von der unterscheidet, in der wir uns gegenüber den ärmsten Bewohnern dieser Erde befinden. Würden wir auf ein paar teure Konsumgüter, die wir nicht unbedingt brauchen, verzichten und den entsprechenden Geldbetrag stattdessen spenden, so könnten wir damit das Leben vieler Menschen retten. Viele Leute weigern sich aber zuzugeben, dass sie gegenüber den Ärmsten der Welt Pflichten haben, die vergleichbar sind mit der Pflicht gegenüber jenem ertrinkenden Kind im Teich. Aus ethischer Sicht sehe ich jedoch keinen Unterschied.

Welche Einwände werden gegen Ihre Analogie ins Feld geführt?

Manche bezweifeln, dass wir durch Spenden wirksame Hilfe leisten können, und meinen, dass dies unsere Situation von der im

Teich-Beispiel geschilderten unterscheidet. Ich halte dieses Argument für vorgeschoben. Bei aller berechtigten Kritik kann kein vernünftiger Zweifel daran bestehen, dass es Hilfswerke gibt, die einen effizienten Beitrag zur Linderung der Not leisten. Ich glaube, der Umstand, dass viele Leute beim Teich-Beispiel eine Hilfspflicht anerkennen, im Falle der Weltarmut jedoch nicht, lässt sich erklären, aber nicht rechtfertigen. Unser moralisches Empfinden hat sich im Verlauf der Evolution in Kleingruppen herausgebildet. Wir reagieren stark auf Situationen, in denen wir mit Not und Leiden konfrontiert sind. Ohne diesen unmittelbaren Bezug entwickeln die meisten Menschen keine starken moralischen Empfindungen. Wenn wir aber nachdenken, müssen wir zugeben, dass es moralisch keinen Unterschied macht, ob ein Kind hier vor meinen Augen oder viele tausend Kilometer von mir entfernt in Not ist. Mein Grundsatz lautet: Wenn wir helfen können, ohne etwas opfern zu müssen, das eine vergleichbare moralische Bedeutung hat wie dasjenige Gut, das ohne unsere Hilfe verloren wäre, so sollten wir dies tun.

Wem gegenüber sind wir verpflichtet?

Nun kann man unterschiedlicher Meinung darüber sein, was ein «Gut von vergleichbarer moralischer Bedeutung» ist. Eine könnte beispielsweise meinen, sie tue nichts gegen die Weltarmut, weil sie so gut wie möglich für das Wohl ihrer eigenen Kinder zu sorgen habe.

Natürlich haben Eltern um das Wohl ihrer Kinder besorgt zu sein. Aber es ist eine Frage des Masses. Wenn die Bevorzugung der eigenen Kinder gegenüber fremden Kindern bedeutet, dass man meint, es sei beispielsweise in Ordnung, dem eigenen Kind ein teures Fahrrad zu kaufen, obwohl das alte noch brauchbar ist, statt den entsprechenden Betrag zu spenden, um anderen Kindern das Leben zu retten; Dann würde ich sagen, eine solche Bevorzugung sei moralisch nicht zu rechtfertigen. Der Grund ist einfach der, dass das Retten eines Lebens moralisch wichtiger ist, als dem eigenen Kind eine Freude zu machen.

Und wenn es nicht um ein neues Velo geht, sondern um die Frage, ob man für die Ausbildung der eigenen Kinder sparen oder den entsprechenden Betrag für die Opfer der Weltarmut spenden sollte?

Wie gesagt: Natürlich wollen Eltern für ihre Kinder immer das Beste. Vom moralischen Standpunkt aus gesehen, ist die entscheidende Frage aber, ob es für die Welt mehr Nutzen bringt, wenn ein Betrag in die Rettung von Hungernden oder in die Ausbildung eines einzigen Kindes investiert wird. Wenn ein Kind seine Ausbildung später dazu nutzen wird, sich gegen die Weltarmut zu engagieren, dann kann es besser sein, diese Ausbildung zu finanzieren, als den entsprechenden Betrag zu spenden. Ist mit der Ausbildung aber keine Steigerung des allgemeinen Nutzens verbunden, halte ich die Entscheidung in der Tat für moralisch problematisch.

Erziehung zur Moral

Ist es nicht zu viel verlangt, unser ganzes Leben in den Dienst einer so fordernden Moral zu stellen? Warum sollte man das tun?

Das kommt darauf an, wie man das Warum versteht. Eine Möglichkeit, die Frage zu verstehen, besteht darin zu sagen: «Ich gebe zu, dass ich moralisch verpflichtet bin, mehr zu helfen, aber warum sollte ich moralisch sein?» Eine andere Möglichkeit, das Warum zu verstehen, bestreitet, dass man wirklich moralisch verpflichtet sei, so viel zu tun, wie ich verlange. Was den ersten Sinn betrifft, so glaube ich, kurz gesagt, dass das moralische Leben ein glücklicheres Leben ist. Es bringt uns Zufriedenheit und Selbstrespekt, wenn wir dasjenige tun, von dem wir glauben, dass es moralisch richtig ist. Wenn sich aber jemand auf den Standpunkt stellt: «Ich will ein schönes Leben für mich haben, und die Probleme der anderen interessieren mich nicht», fürchte ich, kann man ihm nicht argumentativ nachweisen, dass er etwas Irrationales sagt. Ich glaube aber, dass Menschen, die sich für ein nichtmoralisches Leben entscheiden, grössere Gefahr laufen, eines Tages zu erkennen, dass sie ein sinnloses und letztlich unglückliches Leben geführt, ja dass sie ihr Leben verschwendet haben. Daher handeln wir im wohl verstandenen Eigeninteresse unserer Kinder, wenn wir sie zur Moral erziehen.